Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunde nur v. 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 14. Juni 1880. Nr. 272.

Landtags-Verhandlungen.
Herrenhaus.

23. Sitzung vom 12. Juni.

Präsident Herzog v. Ratibor eröffnete die Sitzung um 11 Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen.

Am Ministertische: Minister des Innern Graf zu Eulenburg, Dr. Friedberg und mehrere Regierungskommissarien.

Die Kommission zur Vorberathung des Gesetzes betreffend Abänderungen der kirchenpolitischen Gesetze ist gewählt. Diese Kommission besteht aus den Herren: Graf v. Brühl, v. Winterfeld, Dr. Hälschner, Graf zur Lippe, Dr. Beseler, Dr. Wever, Dr. Sulzer, Adams, Bürgers, Graf Udo zu Stolberg, v. Woyrsch, Hache, Graf v. d. Schulenburg-Angern, Graf York v. Wartenberg, Dietze. Die Kommission hat sich konstituirt und gewählt zum Vorsitzenden Dr. Beseler, zum stellvertretenden Vorsitzenden Graf zur Lippe, und zu Schriftführern Dietze und Hache.

Nach der Vereidigung des neu eingetretenen Mitgliedes Fürsten zu Sayn-Wittgenstein wird die Berathung des Gesetzes betr. die Organisation der allgemeinen Landesverwaltung fortgesetzt.

Der dritte Titel: Verfahren, wird auf Antrag des Referenten v. d. Osten, der vierte Titel: Rechtsmittel gegen polizeiliche Verfügungen, auf Antrag des Referenten Hasselbach en bloc angenommen; ebenso der Rest des Gesetzes; eine Reihe zu dem Gesetze eingegangener Petitionen wird durch die gefaßten Beschlüsse für erledigt erklärt. Wegen der beschlossenen Aenderungen muß das Gesetz noch einmal an das Abgeordnetenhaus zurück.

Es folgt die Berathung des Gesetzentwurfes zur Abänderung und Ergänzung des Gesetzes betr. die Verfassung der Verwaltungsgerichte und das Verwaltungsstreitverfahren vom 3. Juli 1875 (Gesetz-Samml. S. 375) und Einführung desselben in dem gesammten Umfang der Monarchie.

Das Gesetz wird mit Ausnahme der §§ 72 und 76, welche die Kommission abgeändert hat, en bloc angenommen.

Im § 72 wird bestimmt, daß die obsiegende Partei an baaren Auslagen für die persönliche Wahrnehmung der mündlichen Verhandlungen nicht mehr in Anspruch nehmen kann, als die gesetzlichen Gebühren eines sie vertretenden Rechtsanwalts betragen haben würden, es sei denn, daß ihr persönliches Erscheinen von dem Gericht angeordnet war; statt der beiden letzten Worte hatte das Abgeordnetenhaus beschlossen: für angemessen erachtet wird.

Im § 76 wird die ursprüngliche Regierungsvorlage, welche vom Abgeordnetenhause geändert worden war, wieder hergestellt, wonach die baaren Auslagen des Verfahrens und des obsiegenden Theiles demjenigen zur Last fallen, der nach gesetzlicher Bestimmung die Amtsunkosten der Behörde zu tragen hat. — In der Fassung des Abgeordnetenhauses lautete der Satz: „die baaren Auslagen des Verfahrens und des obsiegenden Theiles fallen der Staatskasse, soweit jedoch die Behörde als Organ eines Kommunalverbandes gehandelt hat, dem letzteren zur Last.“

Nachdem sich Minister Graf zu Eulenburg mit diesen Aenderungen Namens der königl. Staatsregierung einverstanden erklärt hat, werden dieselben vom Hause angenommen.

Auch dies Gesetz muß noch einmal das Abgeordnetenhaus passiren.

Damit ist die Tagesordnung erledigt.

Nächste Sitzung: Dienstag 12 Uhr.

T.-O.: Kleinere Vorlagen, Gesetz über die Verwendung der Ueberschüsse aus Reichssteuern, und Petitionen.

Schluß $12^1/_2$ Uhr.

Deutschland.

Berlin, 12. Juni. In der „Times“ und anderweitig wurde die Frage angeregt, ob die Berliner Konferenz die neue griechische Grenze feststellen und die technische Kommission an Ort und Stelle die Linie auf Grundlage der Konferenzbeschlüsse im Einzelnen ausführen und der Konferenz zur endgültigen Genehmigung vorlegen solle, wie das bisher angenommen wurde, oder ob die Konferenz vor jeder Beschlußfassung den Bericht der technischen Kommission abwarten werde. Das erstere Verfahren gilt indessen schon deswegen für wahrscheinlich, weil die Konferenz gemäß dem ursprünglichen Vorschlage Englands für die internationale Kommission durch die politischen Gesichtspunkte des Kongresses bestimmt werden soll. Dieser Aufgabe könnten die Militärs und Ingenieure der technischen Kommission ohne einen vorgängigen Beschluß der Konferenz über die Grundlagen der neuen Grenze behufs der Vermittelung zwischen den beiden Parteien offenbar nicht entsprechen. Von der angeblichen Nachricht aus Athen, daß Griechenland von einigen Mächten benachrichtigt worden sei, sich zur militärischen Besetzung der ihm bestimmten Gebiete bereit zu halten, ist nach wie vor keine Rede. Die Meldung muß auf einem gründlichen Mißverständniß beruhen. Ein solcher Schritt könnte von keiner Macht einseitig geschehen, sondern nur im Einverständniß mit den anderen Kabinetten. Hier jedoch ist an Stellen, wo man davon Kenntniß haben müßte, nicht das Mindeste darüber bekannt. Es wird sich also damit verhalten wie mit der Absendung verschiedener Flotten nach der Besika-Bai, die von allen Seiten amtlich dementirt wurde.

Herr Brailas aus Athen, sowie der General Lintorn Simmons aus London wurden heute hier erwartet.

— Ueber den Verlauf, den die am Mittwoch hier zusammentretende Konferenz nehmen soll, vernimmt man: Es werden jetzt etwa drei bis vier Sitzungen stattfinden, um eine Grenzregulirung zwischen der Türkei und Griechenland herbeizuführen und eine Kommission zu ernennen, die an Ort und Stelle gesandt wird, um die Ausführung ins Werk zu setzen; darauf wird sich die Konferenz vertagen. Die Kommission wird etwa sechs bis acht Wochen zu thun haben, dann hierher zurückkehren, um der Konferenz ihre Vorschläge zu unterbreiten, bezw. über dieselben beschließen zu lassen.

Als die letzte Reichstagssession ihren Anfang nahm, hieß es von allen Seiten, das Gesetz über die Versorgung der Wittwen und Waisen der Reichsbeamten werde den Reichstag in allernächster Zeit beschäftigen und unter allen Umständen im Laufe der Session zum Abschluß gebracht werden. Die Vorlage ist aber bekanntlich gar nicht an den Reichstag und erst kurz vor dem Schlusse der Session an den Bundesrath gelangt, welcher sie den vereinigten Ausschüssen für Justizwesen und Rechnungswesen überwiesen hat. Die gedachten Ausschüsse haben nun die Vorlage durchberathen, eine ganze Reihe erheblicher Veränderungen zu derselben beschlossen und diese mit dem Antrage auf Zustimmung soeben dem Bundesrathe unterbreitet. Zweifellos wird das Plenum des Bundesraths vor dem Eintritt der Vertagung sich noch über die Angelegenheit schlüssig machen, so daß diese dann in der nächsten Session den Reichstag beschäftigen kann.

Von verschiedenen Seiten sucht man auf eine Zurückziehung der kirchenpolitischen Vorlage durch die Regierung hinzuwirken. Nach unseren Informationen hält letztere nach wie vor an der Hoffnung fest, durch die Plenarberathungen noch eine Annahme der Vorlage zu erzielen.

— Wie wir hören, wird bei der morgen Abend im Schooße der Kirchenvorlage-Kommission stattfindenden Vertheilung des Berichts der Antrag gestellt werden, vorher eine Abstimmung über die Regierungsvorlage vorzunehmen, da bislang nur eine solche über die Kommissionsbeschlüsse Platz gegriffen hat. Es dürfte indessen einem solchen Antrage wohl keine Folge gegeben werden, da mit dem Abschlusse der Kommissionsberathungen derartige Anträge nicht mehr zuläßig sind. Was die Chancen der Kirchenvorlage anbetrifft, so möchte man, nach uns aus guter Quelle zugehenden Informationen, doch voreilig urtheilen, wenn man heute schon dem Entwurfe mit Bestimmtheit für die Plenarberathung dasselbe Schicksal voraussagt, wie in der Kommission. Wir erfahren, daß hervorragende Führer der Centrumsfraktion nach dem Abschlusse der Kommissionsarbeiten allen Anfragen gegenüber stets nur die eine Antwort haben: „Wir haben unser letztes Wort noch nicht gesprochen, warten wir ab, welche Entschlüsse das Plenum fassen und ob die Regierung befriedigendere Erklärungen abgeben wird, als im Schooße der Kommission.“ Sind die Konservativen bereit, im Artikel 4 die Klausel der Anzeigepflicht der Geistlichen seitens der Bischöfe herauszustreichen, dann ist das Centrum für die Vorlage wahrscheinlich gewonnen. In Regierungskreisen, welche mit der Oeffentlichkeit Fühlung suchen, wird übrigens bemerkt, daß der Kanzler den lebhaftesten Antheil an dem Schicksal der Vorlage nimmt, daß man die von ihm einem „hochgestellten Diplomaten“ gegenüber gemachten Aeußerungen nicht so auffassen möge, daß er sich ganz von den inneren Angelegenheiten zurückziehen wolle; es könne sich sehr leicht als ein bedenklicher Trugschluß mit sehr verhängnißvollen Folgen herausstellen, wenn man annehme, daß der Kanzler bei einer definitiven Ablehnung der Kirchenvorlage die Dinge ruhig werde gewähren lassen, und weder seine Entlassung geben, noch das Haus auflösen werde; es wird noch hervorgehoben, daß diese Kirchenvorlage auf direkte Initiative des Kanzlers und nicht des Kultusministers ausgearbeitet worden sei.

— Bei der Beantwortung der Interpellation des „Republikaners“ Dr. Virchow wegen des Anschlusses von Altona und der Elbe abwärts Hamburg in das Zollgebiet steht dem Abgeordnetenhause eine eigenthümliche Ueberraschung bevor. Der Finanzminister Bitter hat nämlich ein Mittel entdeckt, die Ausgaben, welche der Zollanschluß an Altona der preußischen Staatskasse verursachen wird, aus Reichsmitteln zu decken. Während nämlich auf der einen Seite die in Rede stehenden Ausgaben, welche auf circa fünf Millionen Mark veranschlagt werden, in den Etat eingestellt werden, sollen auf der anderen Seite die Kosten der Erhebung der Zölle, welche, insoweit das Reich dieselbe nicht zu tragen hat, den Einzelstaaten zur Last fallen, um eine entsprechende Summe erhöht werden. Die preußische Regierung geht nämlich damit um, den Antheil des Reiches an den Zollerhebungskosten um 5 Prozent zu erhöhen. In Wirllichkeit würden also mittelst dieser Schiebung die Kosten des Anschlusses an Altona aus den gemeinschaftlichen Zolleinnahmen des Reiches bestritten werden. Auf diesem Wege hofft man den Widerspruch des Abgeordnetenhauses zu beseitigen.

Ausland.

Petersburg, 12. Juni. Bei dem Herzoge Peter von Oldenburg hat heute die feierliche Stiftung der „Russischen Gesellschaft für internationales Recht“ stattgefunden. Derselben wohnten bei die Prinzen und Prinzessinnen der Familie des Herzogs Peter, der Präsident des Minister-Komitees Graf Walujeff, die Geheimräthe Pobedonoszew, Giers und Walujeff, Baron Jomini und andere Würdenträger. Bei dem Frühstück, welches auf die religiösen Feierlichkeiten der Stiftung folgte, ergriff der Herzog Peter das Wort und sagte: Se. Majestät der Kaiser Alexander habe geruht, die Statuten der Gesellschaft zu genehmigen und ihm gestattet, die Präsidentschaft derselben anzunehmen. Er habe geglaubt, die Gesellschaft nicht besser einweihen zu können, als indem er die Segnungen des Himmels für dieselbe erflehe. Den Mitstiftern der Vereinigung, den Herrn Baron Jomini, Professor Martens und Staatsrath von Poggenpohl sage er seinen wärmsten Dank. Der Zweck der Gesellschaft sei ein geheiligter, nämlich die Grundlehren des internationalen Rechtes zum Allgemeingut zu machen, die Bande zwischen den Nationen fester zu ziehen und die Lasten zu erleichtern, welche der Krieg Regierungen wie Völkern auferlege. Indeß auch inmitten der gegenwärtigen Trauer und wenn die Zeiten auch trübe seien, leuchte doch in der Ferne der wohlthuende Stern des Friedens. Wenn erst der Wohlstand in den Hütten gedeihe, würden die Throne gesichert sein. Der Wunsch nach Frieden herrsche überall vor. Das Wappen Rußlands repräsentire den heiligen Georg, welcher den Drachen zerschmettere; dieser Drache versinnbildliche den Krieg, der Ritter Georg aber unseren geliebten Kaiser. Trinken wir auf das Wohl des Kaisers Alexander.“ — Dem Herzog Peter entgegnete hierauf Graf Walujeff: Es sei nur natürlich, daß der Herzog, dessen ganzes Leben den Werken des Wohlthuns gewidmet sei, zum Vorsitzenden einer Gesellschaft gewählt worden wäre, deren Zweck der Friede sei. Das Gedeihen der bereits unter der Obhut des Herzogs gestellten Wohlthätigkeits-Stiftungen verbürge auch den Erfolg der jetzt gegründeten Gesellschaft. — Der Senator Pobedonoszew hob hervor, daß der Herzog sein Leben nicht allein dem Streben nach dem Guten gewidmet habe, sondern auch praktischen Werken, indem er seine Bestrebungen zur Ausführung brachte. Dies gelte als ein gutes Vorzeichen für das Wohl der Gesellschaft. Baron Jomini setzte darauf die Ziele der Gesellschaft näher auseinander. In Folge des Fortschritts der Civilisation gewinne die Frage des Rechts ein doppeltes Interesse und werde überall die Oberhand über die Gewalt gewinnen. Es beständen verschiedene Vereine, in welchen in der Wissenschaft des internationalen Rechts bewanderte hochachtbare Männer von prinzipiellem Gesichtspunkte aus die von den Regierungen debattirten Fragen in Berathung ziehen, Fragen, die nur zu oft Kriege herbeiführen. Man habe es für gut gehalten, daß jede Nation einen Stein für das Gebäude des Friedens liefere. Diese Vereine würden, indem sie sich vermehren, das Gewissen der civilisirten Welt darstellen. Das zweite Ziel der Gesellschaft werde darin bestehen, zwischen den einzelnen Vereinen einen Austausch der Gedanken und Berichte herbeizuführen und so Vereinigungen in einem der neutralen Staaten herzustellen, welche internationale, von der Diplomatie diskutirte Fragen berathen, allerdings ohne direkten Einfluß auf die Regierungen, aber mit einer Einwirkung auf die öffentliche Meinung, welche schließlich dahin führe, daß sie eine Art moralischen Schiedsgerichts bilde, welche nicht ohne Einfluß auf die Volksvertretungen und Regierungen sein werde. Heute thue man den ersten Schritt zu den von dem erhabenen Vorsitzenden angegebenen Ziele, welchem dieser sein ganzes Leben gewidmet habe, nämlich das Recht an die Stelle der Gewalt zu setzen, um brudermörderische Kämpfe zu verhindern und den Wohlstand und das Gedeihen der in den Hütten lebenden Bevölkerung zur Grundlage für die Macht und das Ansehen der Regierungen zu machen.

Provinzielles.

Stettin, 14. Juni. Die verehel. Arbeiter Aug. Emilie Adam aus Unter-Bredow kam im Juli v. J., als sie noch nicht verheirathet war, zu einem Handelsmann Mailahn und forderte von demselben einen größeren Posten Viktualien, indem sie angab, ihre Herrschaft, eine Frau Rentier Krüger, würde die Waaren am nächsten Markttage bezahlen. Später meldete sich jedoch Niemand zur Bezahlung, auch stellte sich heraus, daß die Adam nicht bei einer Frau Krüger in Dienst war. Deshalb war sie in der heutigen Sitzung des Schöffengerichts wegen Betruges angeklagt und wurde zu einer Woche Gefängniß verurtheilt.

Die nächste Verhandlung gegen die verehel. Eigenthümer Wilh. Baake, geb. Bork, aus Bredow wegen Hausfriedensbruchs endete mit der Verurtheilung der Angeklagten zu 10 M. Geldstrafe ev. 2 Tagen Gefängniß.

Ferner wird der Arbeiter Friedr. Gust. Krüger aus Unter-Bredow wegen Hausfriedensbruchs und Widerstandes zu 3 Wochen Gefängniß und wegen ruhestörenden Lärmens zu 3 Tagen Haft verurtheilt. Derselbe hat sich in der Nacht vom 29. zum 30. März d. J. unbefugt im Garten des Viktoriatheaters aufgehalten und sich dem Revierwächter widersetzt, als ihn dieser herausbringen wollte.

Der Fleischermeister Alb. Eggert aus Torney scheint das erste Gesetz, „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“, nicht recht befolgen zu können, das beweist das lange Register von Vorstrafen, welche derselbe bereits wegen Ruhestörung, Widerstandes gegen die Staatsgewalt und Beleidigung erhalten hat; auch heute hatte er sich wieder wegen Widerstandes, Beleidigung und Hausfriedensbruchs zu verantworten und wurde deshalb mit 6 Wochen Gefängniß bestraft.

— Die dritte Klasse der preußischen Staatslotterie wird am 22. d. gezogen. Die Erneuerung der Loose muß bis zum 18. d. stattfinden.

— Besitzer von Apfelbäumen werden hiermit aufmerksam gemacht, daß auf diesen Bäumen die Apfelwickelraupe, carpocapsa pomonana, in diesem Jahre zu finden ist. Diese Raupe bohrt sich in die Früchte und verursacht hierdurch unendlichen Schaden. In den Morgenstunden lassen sich diese Raupen leicht ablesen, wo sie nesterweise zu finden sind. Außer auf Apfelbäumen kommt diese Raupe auch auf Birnen- und Pflaumenbäumen vor, jedoch in diesem Jahre seltener.

— Gestern wurde in Bredow in der Nähe des „Vulkan“ die Leiche eines 36—42 Jahre alten Mannes aus der Oder gezogen, dessen Persönlichkeit nicht festgestellt werden konnte.

— Ein Arbeiter Lehnert kam vorgestern zu dem Kaufmann Warnecke, Mittwochstraße 10, und holte angeblich im Auftrage des Kaufmanns Kn[illegible] einen Kübel Butter mit $7^1/_2$ Kilo Inhalt; da dem

Warnecke bekannt war, daß Lehnert bei dem Kaufmann Knuth in Dienst war, trug er kein Bedenken, die Butter auszuliefern, mußte aber später einsehen, daß er das Opfer eines Betruges geworden, da Lehmert bereits seit längerer Zeit von Knuth entlassen ist.

— Der Arbeiter Wilh. Wilke, welcher am Sonnabend auf der Breitenstraße durch ein mit einem Wagen durchgehenden Pferde niedergerissen wurde, mußte wegen der dabei am Kopf und Oberarm erhaltenen Verletzungen ins Krankenhaus geschafft werden.

— Aus Königsberg ist am 8. d. Mts. der 13 Jahr alte Quartaner Friedrich C. entlaufen und hat am 9. d. M. aus Tiedmannsdorf bei Dirschau an einen Freund die Nachricht gelangen lassen, daß er entschlossen sei, so weit als irgend möglich zu zeisen, trotzdem er nur noch 4 Mark Reisegeld bei sich habe. Da angenommen werden kann, daß sich derselbe nach hier gewendet, geben wir sein Signalement; derselbe ist klein, kräftig, brünett und war mit schwarzem Rock und dunklen Beinkleidern bekleidet.

— Der Stettiner Ortsverein der Klempner und Metallarbeiter veranstaltet am 20. Juni eine Extrafahrt per Dampfschiff „Excellenz Stephan" nach Misdroy für den billigen Preis von 1 M. 25 M.

— Gestohlen wurden am Sonnabend einer Dame am Fischbollwerk aus ihrer Manteltasche ein Portemonnaie mit 25 M. und einer andern Dame am Heumarkt ein Portemonnaie mit 12 M., ferner ist an demselben Tage einem Arbeiter, der am Fischbollwerk beschäftigt war, aus seiner Westentasche eine silberne Cylinderuhr im Werthe von 15 M. äbhanden gekommen.

— Großes Vergnügen gewährte es uns letzten Sonnabend, einen Theil des Konzerts der sogenannten Neuen Berliner Symphonie-Kapelle unter Leitung des Herrn Professors Ritter von Brenner auf Elysium mit anzuhören. Der geschätzte Dirigent legt einen sehr hohen Werth auf Solokräfte und entspricht durch die Einlegung passender und ansprechender Solo-Piecen den Wünschen vieler Konzert-Freunde. Geige, Cello, Clarinette und Oboe sind in der Kapelle recht gut resp. genügend vertreten. Das Ensemble bietet indeß nichts Hervorragendes und bleibt sogar in manchen Beziehungen unter dem gewöhnlichen Niveau. Vor Allem befremdet die mangelhafte Besetzung der Blech-Instrumente. Die ersten Geigen machen sich nur zu oft durch ungleichartigen Bogenstrich bemerkbar und in gangbaren Nummern, z. B. der Ouverture zur „Weißen Dame", verletzt ein falscher Kornet-Einsatz &c. das kundige Ohr. Der Herr Dirigent giebt sich ja mit der Kapelle so große Mühe, daß er dem Publikum beständig nur den Rücken zukehrt. Da müßte man doch mehr erwarten dürfen. Es wäre vielleicht ganz sachgemäß, wenn der Herr Professor sich die Dinge einmal von einer anderen Seite betrachtete, was den Leistungen der Kapelle ja auch keinen Abbruch thun wird. Das Theater war leider nur mäßig besucht.

Tribsees, 11. Juni. Vor zwei Tagen wurden beim Torfstechen mit der Maschine ein Pferdeschädel, ein Kinnbackenknochen von einem Wiederkäuer, wahrscheinlich einem Reh, und Rückenwirbelknochen von einem Pferde aus einer Tiefe von 5 Meter an's Tageslicht befördert.

Alle in der Nähe des sogenannten Moskowiter-Weges gefundenen Knochen sind wohl erhalten und enthalten noch die meisten Zähne; sie sind stark gebräunt und haben einen bläulichen Anflug, wahrscheinlich besteht dieser Ueberzug aus phosphorsaurem Eisenoxyd, welcher sich von den Zähnen mit Leichtigkeit entfernen läßt. — Von der Widerstandsfähigkeit des Pferdeschädels zeugt der Umstand, daß die scharfen und schweren Messer der Torfstechmaschine denselben nicht zertrümmern konnten, sondern daß nur kleine Risse entstanden sind.

Vermischtes.

— (Kameradschaftlichkeit unseres Kronprinzen.) An eine militärische Besichtigung, welche der Kronprinz alljährlich in Berlin vorzunehmen pflegt, schließt sich unter Anwesenheit desselben gewöhnlich ein kleines Frühstück der betheiligten Offiziere. Im vorigen Jahre war nun dasselbe sehr opulent, mit Hummer und Gänseleberpastete &c. angerichtet, sowie auch für den hohen Herrn eine Flasche Sekt hingestellt worden. Der Kronprinz lehnte aber, wie dem „B. Fr.-Bl." authentisch berichtet wird, nicht allein den letzteren mit dem Bemerken ab, daß er auch bei sich zu Hause nur ganz außergewöhnlich Sekt trinke, sondern rührte auch keine der Delikatessen an. In diesem Jahre war nun ein ganz frugales Frühstück, hauptsächlich aus Butterbroden mit kaltem Aufschnitt, daneben Rothwein mit Bier, hingestellt worden. Dem Kronprinzen entging diese veränderte Anrichtung des Frühstücks nicht. Sofort nahm er Platz an der Buffet-Tafel mit den Worten: „So gehört es sich unter Kameraden," ließ sich die Butterbrode sehr wohl schmecken, holte sodann seine kurze Pfeife hervor und verweilte noch längere Zeit in munterer kameradschaftlicher Unterhaltung.

— Ueber ein Eisenbahnunglück in Kalifornien liegen folgende nähere Mittheilungen vor: Der Lokalzug auf der Süd-Pacific Coast Eisenbahn, der am 23. Mai zwischen Santa Cruz und Big Tree mit Passagieren fuhr, die an jenem Orte einem Scheibenschießen beiwohnen wollten, wurde von einem schrecklichen Unfalle betroffen. Der Zug bestand aus drei offenen Wagen, in denen sich etwa 155 Personen befanden. Auf der Fahrt abwärts ging Alles gut, bis man den Tunnel Nr. 7 passirt hatte. Als der Zug durch den Tunnel fuhr, wurde die Schnelligkeit der Lokomotive durch das abwärts führende Geleise vergrößert. Gerade als der Train die Kurve in der Bahn erreichte, sprang der erste Wagen links und der zweite rechts aus dem Geleise und der dritte blieb auf der Bahn stehen. Die in den ersten Wagen befindlichen Menschen wurden in einer bunt durcheinander gewürfelten Masse auf den Bahndamm geschleudert und über Diejenigen, die quer über das Geleise geworfen worden waren, gingen die Räder der Wagen weg. Die im dritten Wagen blieben unverletzt. Die unverletzt gebliebenen Passagiere machten sich sofort an die Arbeit, um den Verwundeten und Sterbenden beizustehen. Es wurde sogleich um Hülfe telegraphirt, die auch prompt geleistet wurde. In Santa Cruz herrscht Trauer. Jedes Hotel wurde in ein Spital verwandelt, um die Verwundeten, deren Zahl mehr als vierzig ist, aufzunehmen. Dreizehn derselben sollen bereits gestorben sein. Die Lokomotive hat das Geleise nicht verlassen. Gegen den Lokomotivführer und den Heizer gab sich unter den Passagieren große Entrüstung kund, und es wurden Stimmen laut, an denselben Lynchjustiz zu üben. Als man ermittelte, daß dieselben keine Schuld trifft, richtete sich die Entrüstung gegen die Bahngesellschaft. Wie verlautet, befand sich nur ein Bremser auf dem Zuge; der Zug war nicht mit pneumatischen Bremsen versehen und konnte deshalb nicht rasch genug zum Stillstehen gebracht werden. — Ein anderes Eisenbahnunglück wird aus Columbus, im Staate Georgia, unterm 22. Mai gemeldet: Von gestern früh bis heute Abend fielen schwere Regengüsse. Sämmtliche hierher führende Eisenbahnen sind demolirt, und heute sind weder Züge angekommen noch abgegangen. Ein Frachtzug fuhr in der letzten Nacht neun Meilen östlich von hier in einen Bach. Der Lokomotivführer, der Heizer und zwei andere Zugbedienstete wurden getödtet, die Lokomotive und 11 Wagen zerstört.

— Wie der alte Frankfurter Baron Rothschild, der Vater der jetzigen Regenten der Dynastie, über die Gefährlichkeit des Hazardspieles dachte, erhellt aus einer hübschen Geschichte, deren Wahrheit dem „B. T." von einem Freunde des Blattes verbürgt wird. Im Jahre 1836 oder 37 hatte der Börsenfürst einen seiner Söhne nach Berlin geschickt, um sich in den vornehmen Kreisen der preußischen Regierung vorzustellen und sich weiter zu „bilden". Mit Empfehlungsbriefen reich ausgestattet, kam der junge Rothschild nach Berlin, bewohnte eine fürstlich ausgestattete Etage in der Jägerstraße, hielt große Dienerschaft und einen Stall von acht Pferden. Von seinem Vater war die Weisung an das Bankhaus Mendelssohn gegangen, dem Sohne ohne Weiteres jede Summe, die dieser fordern würde, auszuhändigen. Der junge Mann, dessen Name schon damals jede Thür öffnete, verkehrte viel in den aristokratischen Kreisen Potsdams, deren jugendliche Elemente, wie es einem unverbürgten on dit zufolge ja auch heute noch manchmal vorkommen soll, ihre Zeit häufig am grünen Tisch verbrachten. Die Folgen dieses intimen Verkehrs konnten natürlich nicht lange verborgen bleiben; Rothschild jun. kam eines Tages zu Mendelssohn und ließ sich die Bagatelle von 4000 Thalern geben, auf die vierundzwanzig Stunden später eine fernere Summe von 5000 Thalern folgte. Man hatte in dem Bankhause natürlich keinen Anstand genommen, der Weisung des Vaters gemäß dem Sohne ohne Weiteres die Kleinigkeit auszuzahlen, als aber nach wenigen Tagen der junge Rothschild 40,000 Thaler forderte, glaubte der Chef der Firma sich doch verpflichtet, dem Frankfurter Geschäftsfreunde von der Angelegenheit Kenntniß zu gebeu und genauere Instruktionen abzuwarten, ehe er die gewünschte Summe auszahlte. Statt der erwarteten Antwort kam nach mehreren Tagen — man lebte noch nicht in dem Zeitalter der Eisenbahnen und der Telegraphen — der alte Baron Rothschild selbst, berichtigte das Konto seines Sohnes bei dem Bankhause Mendelssohn und hob ziemlich schroff seine Verbindung mit demselben auf, weil dasselbe nicht pünktlich seiner Weisung nachgekommen war, dem Sohne jede verlangte Summe sofort auszuzahlen. Rothschild jun., dem bei der unerwarteten Ankunft seines Vaters doch etwas schwül geworden sein mochte, triumphirte, um so mehr, da er von ihm ohne jeglichen Sermon mit den verlorenen 40,000 Thalern nach Potsdam geschickt wurde, um seine Spielschulden zu berichtigen. Natürlich war er erstaunt, als er von dort zurückkehrte und von seinem Vater die Weisung erhielt, sofort seine Sachen zu packen und mit ihm nach Frankfurt in die väterliche Residenz zurückzukehren. Als er denselben um Erklärungen bat, warum er eine Stadt verlassen solle, in der er sich vortrefflich amüsire, gab der alte Baron eine Antwort, deren theilweise Wahrheit manch junger Baron sich zur Richtschnur nehmen könnte: „Lieber Sohn, ein Rothschild kann sich Alles erlauben, Alles, bis auf das Spiel; dazu reicht nicht einmal das Vermögen des Rothschild aus!" — Sprachs und stieg mit seinem Sohne in den Reisewagen nach Frankfurt.

— Die Zeiten scheinen besser geworden zu sein in der ganzen Welt. Es giebt einen kuriosen, aber doch zutreffenden Maßstab dafür, — den Champagner-Verbrauch nämlich. Geht es schlecht mit Handel und Wandel in den verschiedenen civilisirten Ländern, so wird natürlicherweise wenig Champagner getrunken; geht es gut, so knallt eine viel größere Anzahl von Pfropfen, so wird diesseits und jenseits des Oceans, wird in allen fünf Welttheilen unvergleichlich viel mehr Champagner konsumirt. Die Handelskammer in Rheims kann somit eine ungefähre Statistik darüber anstellen, ob es gut aussieht in der Welt, ob schlecht, und sie kann konstatiren, ob es viel Leute giebt, die Goldstücke übrig haben, um sich an dem süßen Schaumwein zu erlaben, ob wenig. In der Zeit vom ersten April 1879 bis ersten April 1880 — so hat die Handelskammer von Rheims festgestellt, sind 19,191,154 Flaschen Champagner versendet worden. Frankreich selber trinkt am meisten Champagner. Es hat circa 3,200,000 Flaschen in einem einzigen Jahre konsumirt, was auch ziemlich natürlich ist, da in Frankreich auch der Sekt am billigsten ist. Gegen sechszehn Millionen Flaschen sind nach dem Auslande gegangen. Diese Ziffer stellt einen Mehr-Konsum von gerade $1^3/_4$ Millionen Flaschen gegen das Jahr zuvor dar. Rechnet man die Flasche zu $7^1/_2$ Francs, so ist immerhin in der Welt vom 1. April 1879 bis zum 1. April 1880 für ca. 13 Millionen Francs mehr an Champagner durch die Kehlen von so und so viel Hunderttausenden geflossen, als vom 1. April 1878 bis 1. April 1879.

— Die „Temesvarer Ztg." enthält einen Bericht über einen Unfall, der dem bekannten belgischen Financier Philippart in Herkulesbad zugestoßen sein soll. In Herkulesbad befinden sich nämlich seit einigen Tagen mehrere französische Bankiers, an deren Spitze der bekannte Financier Philippart steht, um diesen europäisch berühmten Kurort eingehend zu besichtigen und der ungarischen Regierung, auf Grund der Ergebnisse dieser Autopsie, den Antrag zu stellen, der von ihnen vertretenen Finanzgruppe den Kurort sammt allen seinen Appertinenzien käuflich zu überlassen. An einem der letzten Tage der vergangenen Woche bestieg Herr Philippart mit einer Gesellschaft von einigen Herren die Höhen des Bergriesen Domoglet. Die Gesellschaft hatte nach großen Anstrengungen den höchsten zugänglichen Punkt erreicht und lagerte sich zu kurzer Ruhe auf dem schmalen Plateau, während Herr Philippart, nachdem er kaum einige Minuten gerastet hatte, aufstand, um die wunderbare Fernsicht, welche sich daselbst bietet, zu genießen. Er bog um einen Felsblock und war durch denselben bald den Blicken seiner Begleiter entzogen, welche ruhig weiter konversirten. Als aber die Zeit zum Aufbruch gekommen war und Philippart nicht zurückkam, wurden die Herren ungeduldig und riefen ihn zurück, jedoch ohne Erfolg. Jetzt begann es zu regnen, schweres Gewölk umhüllte den Berggipfel, auf welchem die Touristen lagerten, so daß man kaum drei Schritte vor sich sehen konnte; die Führer suchten alle umliegenden Punkte ab, ohne jedoch eine Spur von dem Verlorenen zu finden. Da nun auch der Abend hereinbrach, mußte man sich ohne den Gefährten auf den Rückweg begeben. Als die Gesellschaft ohne Philippart im Kurorte angelangt war, erregte das Verschwinden desselben allgemeine Aufregung. Die Gemahlin des Verschollenen, nebenbei bemerkt, eine junge Dame von außerordentlicher Schönheit, erfüllte den kleinen Ort mit den Ausbrüchen ihr Verzweiflung; sie eilte zu allen behördlichen Personen, um Nachforschungen nach dem Vermißten anstellen zu lassen. Der Badekommissär Baron Barco bot denn auch alles Mögliche auf, was zur Auffindung des Vermißten hätte führen können; allein es war Alles vergeblich und die Nacht verstrich in allgemeiner Aufregung. Gegen Morgen ließ Baron Barco den erfahrensten Führer in den dortigen Gebirgen, einen Rumänen Namens Nimeon, zu sich bescheiden und beauftragte denselben, sich mit mehreren geübten Führern in das Gebirge zu begeben und nicht eher zurückzukehren, bis sie den Vermißten todt oder lebendig aufgefunden hätten. Der wackere Simeon machte sich denn in der That auf die Strümpfe oder vielmehr auf die Bundschuhe und bald klangen seine Rufsignale, die er mit Stentorstimme gab, vervielfacht durch das Echo, schauerlich ins Thal hinab. Nach ungefähr zwei Stunden langem Suchen wurde endlich das Signal Simeon's durch einen kläglichen Ruf erwidert, welcher aus dem Innern der Erde zu kommen schien. Der Rumäne ging dem Laute nach und kam bald an einen Abgrund, der in grausiger Tiefe abfiel und in welchem er kaum einige Klafter vom Boden entfernt, einen Mann erblickte, der mittelst seines Sacktuches und seiner Kravatte an einen Baum gebunden war. Es war Philippart, der in die Schlucht gestürzt war, sich während seines Falles an den Baum geklammert und daselbst befestigt hatte, um nicht vollständig in den Abgrund zu stürzen, dessen Boden er nur als zerschmetterter Leichnam hätte erreichen können. Simeon rief nun einige seiner Leute herbei, drehte aus seinem Hemd, seinen Unterhosen und seinem ledernen Gurt ein Seil und kletterte zu dem Verunglückten hinab, dem er das Seil um den Körper befestigte und an welchem Philippart nun glücklich zu Tage gefördert wurde. Als die Expedition mit dem Vermißten in Herkulesbad anlangte, war der ganze Kurort auf den Beinen. Philippart selbst war der Gegenstand der größten Theilnahme und wurde ihm zu Ehren Abends ein Fest gefeiert, bei welchem der Champagner in Strömen floß. Simeon wurde natürlich reich belohnt. Philippart aber theilte seinen Freunden mit, er habe, nachdem er die ganze Nacht im Regen und Sturm in dieser schrecklichen Situation zugebracht, die Absicht gehabt, falls bis zum nächsten Abende keine Hülfe für ihn käme und die Qualen des Hungers größer würden, sich loszubinden und in den Abgrund fallen zu lassen, um seine Leiden abzukürzen. Glücklicherweise kam die Geschichte anders und nahm das Abenteuer einen etwas minder tragischen Verlauf.

— (Die Reise im Koffer.) Die „Prawda" erzählt, daß beim Ausladen eines großen Koffers, der auf einem Dampfer aus Taganrow in Berdjansk angekommen war, zum großen Erstaunen der Arbeiter das Stöhnen einer Menschenstimme ertönte. Als man den Koffer öffnete, fand sich richtig ein lebendiger Mensch darin, der einen Schlüssel bei sich hatte, mit welchem er den Koffer von innen auf- und zuschließen konnte. Offenbar hatte er das Versteck in dem Koffer gewählt, um gelegentlich Diebereien auszuführen, dabei aber nicht berücksichtigt, daß derselbe bei seinem bedeutenden Gewicht nicht allzu sanft behandelt werden konnte, was denn auch die verrätherischen Schmerzenslaute des Eingeschlossenen zur Folge hatte.

— Die Dynastie des Sultans europäisirt sich immer mehr und mehr, die jungen Prinzen haben sogar ihre Examina zu bestehen. Auf Befehl des Sultans wurde schon vor mehreren Monaten der Kiosk Flamur im Palaste von Dolmabagdsche in eine Schule für die Sprößlinge der Kaiserlichen Familie umgewandelt. Hier wird der Unterricht von türkischen und französischen Professoren ertheilt. An demselben nehmen fünf Prinzen und zwei Prinzessinnen und die Kinder einiger hoher Staatswürdenträger Theil. Vergangenen Montag (31. Mai) hat in Gegenwart des Sultans und zahlreicher Würdenträger die Prüfung dieser Zöglinge stattgefunden, und wurde dieselbe von dem Unterrichtsminister Munif Pascha (dem Uebersetzer Heine's) und dem Direktor der Militärschulen vorgenommen. Die Prüfungsgegenstände waren: der Koran, die türkische und französische Sprache, Geschichte, Geographie, Schönschreiben und Deklamiren (Lafontaine's Fabeln, Türkisch und Französisch). Nach der Prüfung richtete der Sultan einige Worte in türkischer Sprache an die Zöglinge, durch welche er sie ermahnte, auch in Zukunft fleißig und aufmerksam zu sein, worauf er eigenhändig einige kostbare Preise an die Prüflinge vertheilte.

— Aus Frankreich wird ein Unfall gemeldet. In dem bei Saint Diziers gelegenen Ort Marnaval flog der größte Hochofen in Frankreich — er produzirt 80,000 Kg. den Tag — in die Luft. Sechs Personen, darunter der Besitzer des Hochofens, wurden schwer und eine größere Anzahl leicht verwundet.

Wollberichte.

Posen, 12. Juni. Das Geschäft eröffnete in sehr ruhiger Haltung und wurde, nachdem einige der bekannten besseren Stämme zu 9 bis 12 Mk. höheren Preisen aus dem Markt genommen worden, schleppend. Gegenwärtig werden nur vorjährige Preise bewilligt. Die Zufuhren betrugen bis gestern Abend 17,460 Ctr. gegen 18,860 Centner im vorigen Jahre.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 12. Juni. Der Kaiser ist heute Abend kurz vor 10 Uhr auf dem festlich geschmückten Staatsbahnhofe hier wieder eingetroffen und von der Bevölkerung mit enthusiastischen Kundgebungen empfangen worden.

Wien, 13. Juni. Gestern Abend ist der griechische Gesandte in St. Petersburg, Armenis Brailas, mit dem Hauptmann im Geniekorps, Lipondis, dem Sekretär des griechischen Konsulats in Epirus, Fontoulis und Metaxas, Beamten im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten nach Berlin abgereist. Brailas überbringt Instruktionen für die griechische Gesandtschaft und wird während der Konferenz in Berlin verweilen.

Paris, 11. Juni. Der Ministerrath hat sich gestern und heute mit der Amnestiefrage beschäftigt, aber trotz mannichfacher bestimmter Angaben der Blätter dürfte ein definitiver Beschluß noch nicht gefaßt sein; die Majorität jedoch ist der Amnestie nicht günstig. Jules Ferry hat sich mit aller Energie dagegen erklärt. Immerhin ist es höchst wahrscheinlich, daß eine Amnestie-Vorlage Seitens der Regierung demnächst zu erwarten ist. Challemel Lacours Ernennung zum Botschafter in London wird von der klerikal-konservativen Opposition mit lebhafter Gehässigkeit angegriffen. Graf Mouy, welcher mit als Sekretär der Berliner Konferenz fungiren soll, ist heute Abend nach Berlin abgereist.

Rom, 12. Juni. Außer dem General Sironi, welcher sich als militärischer Sachverständiger zur Berliner Konferenz begiebt, ist auch Albert Passa beauftragt worden, nach Berlin zu gehen, um sich dem italienischen Botschafter, Grafen de Launay, zur Verfügung zu stellen.

London, 13. Juni. Auf dem gestrigen Bankett der Fischhändler-Innung hielt der Staats-Sekretär des Auswärtigen, Lord Granville, eine Rede, in welcher er der Hoffnung auf Erhaltung des Friedens und des europäischen Einvernehmens, für welches augenblicklich die Symptome äußerst günstig wären, Ausdruck gab. Wenn auch die Mächte verschiedene Interessen hätten und verschiedene Sympathien hegten, so beherrsche doch ein Interesse alle, nämlich die Erhaltung des Friedens; auch läge Nichts vor, was eine kriegerische Verwickelung herbeiführen könnte. Falls die gemeinsame Aktion nicht aufrecht erhalten werden könne, oder falls dieselbe zu keinem Resultate führen sollte, werde die Schuld nicht an dem Mangel von Versöhnlichkeit, Offenheit oder Entschlossenheit des englischen Kabinets liegen.

Konstantinopel, 12. Juni. Die der Pforte überreichte identische Note der Kongreßmächte verlangt die Ausführung der Konvention bezüglich des montenegrinischen Gebietsaustausches und fordert die Ausführung des Artikels 61 des Berliner Vertrages, welcher die Einführung von Ameliorationen und Reformen in Armenien betrifft.

Die Beerdigung des Kaufmanns
Hermann Flemming
findet morgen, Dienstag, Vormittags 9 Uhr, vom Trauerhause, Fischer-Straße Nr. 18, nach dem Grabower Kirchhofe statt.